

Autor Foertsch, Volker

Titel **Rezension zu  
Christoph Reuter: Mein Leben ist eine Waffe - Selbstmordattentäter  
- Psychogramm eines Phänomens**, C.Bertelsmann Verlag 2002.

Ort, Datum/Jahr München, 15.08.2005

GKND-Dok.nr. RZ-2005-08-15

„Es hat eine Generation des unerklärten Kriegs und unerlebten Friedens zwischen Israelis und Palästinensern gebraucht, bis eine ganze Gesellschaft heute mit dem Tod mehr anfangen kann, als mit dem Leben.“ Drogen oder Gehirnwäsche sind nicht erforderlich, um junge Palästinenser zu Selbstmordattentätern werden zu lassen. Das ständige Erleben der eigenen Ohnmacht der israelischen Armee gegenüber, die täglichen Demütigungen und die Verzweiflung darüber treiben sie an.

Am Anfang setzt Reuter den Leser einer verwirrenden Menge von Fragen aus über die Hintergründe und Ursachen des Phänomens dieser Märtyrer und ihrer Motive. Viele davon müssen offen bleiben, so die nach der Bedeutung der sozialen Herkunft oder der Religiosität der Attentäter des 11.9.2001, oder die nach der wirklichen Rolle Osama bin Ladens in einer im Grunde immer noch unbekanntem Struktur der al-Quaida.

Die Vorbilder der Selbstmordattentäter sind die ismailitischen Assassinen des Hassan-i Sabbah, des „Alten vom Berg“, die im 11., 12. und 13. Jahrhundert die Potentaten der Sunniten erdolchten, welche die Schiiten unterdrückten, und die dabei den eigenen Tod suchten.

Ayatollah Chomeini knüpft an den Opfergang des Imam Hussein in Kerbala im Jahre 680 an, der gegen die Unterdrücker der Schia aufbegehrte: Der Märtyrertod ist kein Sterben, sondern der unmittelbare Eintritt ins Paradies. So unterläuft er das islamische Verbot des Suicid. Tausende iranischer Jugendlicher verenden als Kanonenfutter und Minenhunde im Feuer der irakischen Armee.

Der Märtyrertod und seine religiöse Überhöhung bleiben zunächst ein schiitisches Phänomen. Die Hisbollah schickt 1982/83 die ersten Selbstmordattentäter gegen amerikanische, französische und israelische Ziele im Libanon. Die USA und Frankreich ziehen ihre Truppen ab, Israel beschränkt sich auf die Sicherheitszone im Süden des Libanon. Reuter zeichnet das Kaleidoskop der Kräfte des Bürgerkriegs im Libanon nach, die wechselnden Positionen der Hisbollah und ihre Bedeutung als Träger sozialer Einrichtungen. Er gibt gute Deutungen der arabischen Begriffe. Seine Schilderung hat hier weitgehend den Charakter einer Reportage, ist dicht und gut belegt und wird in diesem Teil dem Untertitel - Psychogramm - gerecht.

Reuter zeigt die Zerrissenheit der islamischen Tradition, die Beliebigkeit der Auslegung des Korans und der Hadith - der Aussprüche des Propheten -, die verblüffenden Wendungen in den Argumentationen, warum der Märtyrertod kein Selbstmord sei. Er macht deutlich, wie dies alles im Widerspruch steht zu dem Festhalten der fundamentalistischen Orthodoxie an der Unabänderlichkeit der Schriften und der Lehre des Islam, welche bisher jeden Versuch einer Reform scheitern liess. „Der Koran hat kein System hinterlassen, mit dem sich die Detailprobleme der heutigen Gesellschaft lösen liessen.“ Statt dessen folgt aus dem Gefühl der Unterlegenheit der Araber eine unglaubliche Anfälligkeit für Verschwörungstheorien.

Mit verhaltenem Lächeln streift Reuter die Auslegungen der Gelehrten zu der Frage, wie sich das sexuelle Leben der Märtyrer im Paradies abspielt und was dort die Märtyrerinnen erwartet.

Vom Libanon wird nun der Märtyrertod zur sunnitischen Hamas und dem Islamischen Dihad in den Palästinensergebieten exportiert. Reuter beschreibt die verschwommene Haltung der Hamas, Sharons unselige Taten - die Ermordung ägyptischer Kriegsgefangener im Sinai 1967, den Angriff auf das amerikanische Fernmeldeaufklärungs-Schiff „Liberty“, das dies beobachtet hatte, weiter die Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra und Chatilla 1982 und schliesslich Sharons Gang zum Felsendom. Eindringlich und ohne Wertung schildert er die täglichen Demütigungen der Palästinenser und das irrsinnige Ritual der palästinensischen Jungen, die Steine auf die israelischen Soldaten werfen und damit ihren eigenen Tod provozieren.

Die Kapitel über die japanischen Kamikaze-Piloten, die tschetschenischen Selbstmord-attentäter, die Kurden der PKK Öcalans und die Tamilen sind dagegen etwas karg. Sie bringen wenig über die historischen und kulturellen und kaum etwas über die religiösen Hintergründe dieser Märtyrer - bis hin zu der irritierenden Aussage, die Hindus kennen kein Paradies. Hier spürt der Leser, dass Reuter in diesen Kulturen nicht so zu Hause ist, wie in den arabischen Ländern oder im Iran.

Reuter schliesst mit einem optimistischen Ausblick auf die Öffnung der Gesellschaft des Iran unter der Führung Chatamis und auf die Abkehr der Jugend von den konservativen Klerikalen.

Ein Wandel zu Reform, Toleranz, Pluralismus, und Demokratie muss aus dem Islam selbst kommen, er kann nicht von aussen erzwungen und schon gar nicht herbeigebombt werden.

Reuter ist nüchtern und distanziert in seiner Kritik an der Nahost- und Israel-Politik der USA. Er zitiert Robert M. Gates, CIA-Chef unter George Bush senior, der später - 1998 - forderte: „...eine Politik und eine Strategie, die den Terrorismus langfristig bei der Wurzel packt, dazu müssen wir im Nahen Osten eine Friedenspolitik betreiben, die sich nicht ständig der Obstruktionspolitik von Benyamin Netanyahu“ (heute hätte er Sharon hinzugefügt) „und seinem Verrat am Erbe Yitzhak Rabins beugt.“ Möge die Regierung George W. Bush auch zu dieser Einsicht kommen!